

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Agenten.

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 42.

Berlin, Freitag den 6. April

1838.

### Schweiz.

#### Cap. Marryat in der Schweiz<sup>\*)</sup>.

Strasburg ist voller Militair und Kriegsgeräusch. Als einer der Schlüsselpunkte Frankreichs, hat es eine Garnison von 10,000 Mann, und Tambour und Hautboisten lassen sich zum großen Vergnügen der Kinder von Morgen bis Abend vernehmen. Die Stadt ist gut gebaut, obgleich die Häuser alt sind, drei Stockwerke nebst Mansarden und hohe spitze Dächer haben. Ich liebe den Charakter der Elsässer; er ist eine Zusammensetzung des Französischen, Schweizerischen und Deutschen, was eine gute Mischung giebt. Da ich keine Eile hatte, blieb ich zehn Tage hier, und ich kann Strasburg in vieler Beziehung empfehlen. Es ist lebhaft und geräuschvoll, die Promenade um den Wall ist schön und Alles ist vernünftig eingerichtet; es hat jedoch den Ruf eines sehr ungesundem Ortes, und ich fürchte, mit Recht. Es ist sonderbar, daß man dem herrlichen Münster, obgleich er so oft schon durch die Blitze beschädigt worden, noch keinen Blitzableiter gegeben hat. Vor einigen Jahren hielten die geistlichen Herren eine Berathung über diesen Gegenstand; einige waren dafür, andere dagegen, — man trennte sich, ohne daß die eine Partei die andere besiegte hatte, und es geschah nichts. Ich traf hier einen Engländer, dem man mit Recht die Frage: „Was, zum Teufel, macht Ihr hier?“ zurufen konnte, einen alten Ehrenmann von beinahe siebzig Jahren, der, nachdem er sein ganzes Leben höchst glücklich im Vaterlande zugebracht, doch auch den Rhein hinauf ziehen wollte, ohne indeß ein Wort Französisch oder irgend eine andere als seine Muttersprache zu verstehen. Er sagte mir sehr richtig, er habe gerade zu einer Zeit angefangen, die Welt zu sehen, wo Andere sich ansiedeln, sie zu verlassen. Er beehrte mich, so lange er in Strasburg blieb, mit dem Amte eines Dolmetschers, und es that mir eben nicht leid, als ich ihn endlich für die ganze Tour von hier bis zu den Stufen des Londoner Custom-House im Dampfschiff-Bureau eingeschrieben wußte.

Ein merkwürdiger Umstand findet sich besonders in Strasburg, der nämlich, daß die Protestanten und Katholiken, wie ich glaube, stets in Freundschaft mit einander lebten und es noch thun, was Andere sich zum Beispiel nehmen sollten. Bei Durchlaufung der Geschichte dieser Stadt finde ich nicht, daß sie sich jemals verfolgt hätten; doch thaten sie dies auch nicht unter einander, so geschah es doch leider gegen die Juden. Zur Zeit der Pest klagten sie diese an, die Brunnen vergiftet und die Seuche dadurch verursacht zu haben, und verbrannten allein 2000 derselben auf einmal. Mich wundert, daß sie nicht noch 2000 im Rhein ersäufeten, als der Blitz in die Kathedrale schlug. Sonderbares Christenthum! wenn die Hand Gottes sich fühlbar macht, dies an seinen Mitmenschen zu rächen! Ich mußte einen hiesigen Professor in einer Geschäfts-Angelegenheit besuchen; er ergötzte mich höchlich. Er bildete sich nämlich ein, Englisch sprechen zu können. Vielleicht hatte es früher einmal eine Zeit gegeben, wo dies wirklich der Fall gewesen; wenn dem so war, so hatte er die Sprache jetzt jedoch völlig verlernt; aber dies fiel ihm nicht ein. Ich trug ihm auf Französisch meine Angelegenheit vor.

„Sie sprechen Englisch, Sir?“ — „Ja“, versetzte ich. — „Dann sag' ich Ihnen, Sir, daß —“ er blieb stecken und dachte einige Minuten verlegen nach, ohne eine Sylbe hervorzubringen.

„Sprechen Sie Französisch, mein Herr“, sagte ich; „Sie haben ein Wort in unserer Sprache vergessen, wie ich bemerke“, — und hierauf legte ich ihm eine andere Frage vor, worauf er erwiderte: „Ja, ich erinnere mich dessen sehr wohl, und ich —“ abermals entstand eine Pause des fehlenden Zeitworts halber.

Ich wartete schweigend eine volle Minute, aber sein Gedächtniß war so schwach, wie seine Begierde, Englisch zu sprechen, stark war; dann redete ich ihn nochmals an und erhielt zur Antwort: „Es ist richtig, daß Sie —“ und wieder hatte sein Englisch ein Ende.

Da ich nicht Zeit hatte, so lange zu warten, bis ihm die Englischen Wörter einfallen würden, sah ich mich genöthigt, die Konferenz abzubrechen, denn er schien durchaus entschlossen, in keiner anderen Sprache mit mir reden zu wollen. Zum Glück betraf das Geschäft nicht mich, sondern es war nur eine Kom-

mission von einem Anderen; es wurde daher eine Omission daraus, was wohl eben so gut gewesen seyn wird.

Diesen Morgen schlenderte ich in einen kleinen Tabackladen, um meine Dose zu füllen, und da es sehr warm war, kam es mir nicht darauf an, mich niederzusetzen und eine Unterhaltung mit der jungen Frau anzuknüpfen, welche die Kunden abfertigte. Unter Anderem fragte ich sie auch, ob der Laden ihr gehöre. Sie antwortete mir, „sie habe nur die Licenz gemiethet.“ Diese Antwort wunderte mich, und ich fragte, ob sie eine Licenz für ihre Person erhalten könne. „Nein“, versetzte sie lachend, „ich müßte denn einen alten Krüppel heirathen, der nicht mehr dienen kann.“

Hierauf setzte sie mich von dem in Kenntniß, was ich nicht wußte, daß man nämlich alten Militairs, anstatt einer Pension, die Erlaubniß giebt, Taback zu verkaufen. Sie können alsdann selbst den Handel führen, oder ihre Licenz an Andere für so viel jährlich vermieten, als man ihnen dafür geben will.

Dieses scheint mir eine ganz vortreffliche Einrichtung, die sich vielleicht auch in England mit großem Vortheil einführen ließe. Wenn wir in diesen ökonomischen Zeiten unseren verwundeten Soldaten und Seeleuten statt der Pensionen die Erlaubniß zum Halten von Branntweinläden und Bierhäusern ertheilten, so würden wir die ganze Pensionsliste löschen können; und legte man eine solche Laxe auf dies Gewerbe — dürfte man diese Einrichtung überhaupt Laxe nennen — so träte sie nur den Betrug und das Laster, welche eigentlich die geschmackigsten Gegenstände der Besteuerung bilden. Daß jene Licenzen in England sehr einträglich sind, ist wohl bekant. Einer hat so viel Recht dazu, wie der Andere, und sie werden nach Gutdünken von den Magistraten ertheilt. Da nun diese Licenzen schätzbar sind und dem Publikum gehören, so wäre es nicht mehr wie billig, wenn dies auch den Vortheil davon genösse; und würden sie auf die von mir angegebene Weise verwendet, so würde dem Staate eine große Ersparniß daraus erwachsen.

Ich bemerke, daß der Gallische Hahn anstatt des Napoleonischen Adlers gegenwärtig auf den Stangen der Regiments-Fahnen sitzt. Sie haben zwar den Hahn zu einem höchst imposanten Vogel gemacht, doch ist ein Hahn immer noch kein Adler.

In dieser Nacht schlief ich nicht besonders; wir waren unferer zu viele im Bett und lauter angehende Philosophen. Ich bin selbst ein Stückchen von einem Philosophen, und Fliegen können nur als sehr kleine Stückchen betrachtet werden. Alle Französische Fliegen sind Philosophen, da ein Französischer Weisbold herausgebracht hat, daß sie zur „secte d'Epicure“ (des piqueurs) gehören.

Die Engländer, welche den Rhein hinauf nach der Schweiz reisen, wählen gewöhnlich die Deutsche Seite. Wenige gehen durch den Elß oder das Deutsche Frankreich, und die es thun, nehmen den kürzesten Weg, der Colmar vermeidet. Da ich dem längeren den Vorzug gab, will ich mit wenigen Strichen ein Bild der Gegend zeichnen. Man kommt durch das Rheinthal, das eben und äußerst fruchtbar ist; die einzige Unterbrechung der einödnigen Fläche bilden die, acht Engl. Meilen zur Rechten liegenden Höhenzüge von Vorges und gelegentliche Passagen über ausgetrocknere Flussbetten, die im Winter von Gebirgswässern überströmen. Die Kathedrale von Colmar ist sehenswerth. Ihr Aeußeres ist eben nicht sehr merkwürdig, ihre gemalten Fenster sind jedoch eben so schön wie die in Strasburg, und in einem Punkt übertrifft sie alle Kathedralen, die mir bisher vorgekommen, dies ist der reich in Eichenholz geschnitzte und mit Bildern ausgelegte Chor. Er ist geschmackvoller, solider und reiner in seinen Verzierungen als irgend einer, den ich kenne. Die Kirche hat auch eine schöne Kanzel, die mit der hinaufführenden Treppe und ihrem Geländer ganz aus schönem Marmor besteht. Das Auge wird in Colmar durch die sonderbare Architektur einiger alten Gebäude überrascht, die oft ganz Sarazenisch ist. Da die Strafen gut sind, kamen wir noch bei guter Zeit nach Basel.

Abermals in der Schweiz! Der Wiederbesuch einer Gegend, die angenehme Erinnerungen in meinem Gemüth zurückließ, macht mir jetzt mehr Vergnügen, als die Reise durch ein mir noch unbekanntes Land. In einem solchen erleb' ich gewöhnlich Täuschungen. Wenn wir die Orte wieder auffuchen, wo wir unsere Kindheit verlebten, wie erstauern wir dann über die Treue, mit denen unser Gedächtniß das Bild derselben aufbe-

\*) Aus den Confessions and opinions of Ralph Restless.

wahrte, welches man nun kaum wieder erkennt, nachdem sich mit unserem Körper auch der Geist entwickelte und sich daran gewöhnte, mit größeren Maßstäben zu messen. Ist es möglich? dacht' ich, als ich nach Verlauf von funfzehn Jahren mehr aus Neugierde zum Hause meiner Kindheit zurückkehrte, denn meine Familie hatte es längst verlassen. Ist dies der Teich, der meinen Augen so unermesslich schien, und dies meiner Erinnerung nach so große Haus? Jetzt kommt es mir wie eine Nußschale vor. Ich vermute, wir beurtheilen die Dimensionen der Gegenstände immer im Verhältnis zu unseren eigenen, und da wir als Kinder nur halb so groß wie später sind, so erscheint den Kindern jeder Gegenstand noch einmal so groß als er wirklich ist. Aber nicht allein mit den Dingen um uns her ist dies der Fall, sondern auch mit Allem in der moralischen Welt geht es uns auf diese Weise. Unsere Freude ist doppelt so groß, unser Schmerz für den Augenblick doppelt so tief wie später, und das Alles um Kleinigkeiten. Unsere Begriffe von Recht und Unrecht sind eben so übertrieben, Seringfügigkeiten halten wir für Verbrechen erster Größe und die unbedeutendste Strafe für hinreichend, darüber in Thränen zu zerfließen, bis man uns verzeiht. O! dies Alles ist hin, wie Byron sagt:

O nimmer, nimmer wird mein Herz erquickt  
Durch Jugendfrische, wie durch milden Thau.

Die Kathedrale von Basel ist nah an tausend Jahr alt, ein reifes Alter selbst für eine Kathedrale. Ich glaube nur in der Schweiz, in England und Holland findet man die Protestanten in dem Besitz dieser Gebäude, welche eigentlich zur Verherrlichung des Katholischen Glaubens aufgeführt wurden. Während ich durch die Räume dieser Kirchen wandle, empfind' ich eine Art Vergnügen, wenn ich an den Sieg der reformirten Kirche über ihre Gegnerin denke.

Ich traf hier einen recht geschiedten Franzosen, der schon mehrere Jahre in dieser Stadt wohnt. Eine der ersten Fragen, die ich an ihn richtete, war folgende:

Seit mehr als zwanzig Jahren ist die Schweiz von Engländern und anderen Reisenden durchzogen worden, die bedeutende Summen in diesem Lande ausgegeben haben; was ist aus diesem Gelde geworden?

Er versetzte, eine solche Frage könne man wohl aufwerfen.

„Es giebt in der Schweiz keine Banken, und wenn auch die Grundstücke ihre Besitzer wechseln, so geht doch das Geld nicht außer Landes. Wir haben hier“, sagte er, „einige Millionaire, die ihr Geld in Frankreich auf gute Sicherheit leihen; diese ausgenommen geschieht jedoch nichts damit. Die Interessen sind hier so niedrig, daß ich reiche Leute kenne, die ihre Kapitalien zu 2½ pCt. ausgeliehen haben; die Schweizer ziehen es daher gewöhnlich vor, anstatt für einen geringen Gewinn ihr Geld in Gefahr zu bringen, es in ihren Kästen zu verwahren. Es befindet sich gegenwärtig mehr baares Geld in der Schweiz als in irgend einem Europäischen Lande, ja vielleicht als in allen zusammengenommen. Der Schweizer ist in sein Geld verliebt, er benutzt es nicht; die Millionaire, welche wir haben, ändern in ihrer ruhigen, einfachen Lebensweise nicht das geringste. Diejenigen“, fuhr er fort, „welche in Basel Geld ausgeben könnten, schränken sich in diesem Augenblick ein, aber nicht aus ökonomischen Gründen, sondern aus bösem Willen. Die Bürger, welche Landstücke haben, nach denen sie sich im Sommer zurückzogen, haben sie verlassen, und wer sich jetzt in diesem Kanton niederlassen wollte, würde für den halben Preis kaufen. Der Grund davon ist, daß eine Uneinigkeit zwischen den Bürgern und Landleuten obwaltet. Der Kanton wollte eine Reformbill durchbringen, welches ihm nicht gelungen ist. Die Landbewohner verlangten eine gleichmäßigere Vertretung, — ihre Anzahl beläuft sich auf 40,000, während Basel nur 10,000 Einwohner hat, dabei jedoch zwei Drittel der Rathsmitglieder stellt. Natürlich erhoben jene Einspruch gegen ein solches Mißverhältnis. Daher schreibt sich die Spannung; und um nun die Landbewohner durch eine Verminderung ihrer Einnahmen zu bestrafen, haben die Bürger ihre Landhäuser verlassen.“ (Schluß folgt.)

## England.

Leiden eines Ordnungsliebenden.

(Schluß.)

Das Antlitz des ordnungsliebenden Mannes war bleich geworden. Hannibal war auf einen für die Möbel eines Junggesellen sehr gefährlichen Einfall gekommen. „Ruhig, mein Herr!“ rief Budden aus. „Zum Teufel mit dem Hunde; er verderbt die Vorhänge, Better!“

Minns sprang von seinem Armstuhle auf, als wenn er galvanisirt worden wäre. Sein Gesicht war blau, seine Stirn runzelte sich, sein Auge funkelt. „Entfernen Sie sich, mein Herr“, rief er, indem er in einer ehrfurchtsvollen Entfernung vor dem furchtbaren Vierfüßler stehen blieb. Er hatte in der Zeitung von einem wasserscheuen Hunde gelesen. Hannibal zerrte an den Vorhängen, und schien fest entschlossen, sie nicht fahren zu lassen. Man macht Jagd auf ihn. Die Stühle wurden umgeworfen, die Franzen der Gardinen zerrissen, der Tisch schwankte. Der Thee strömte über das Tischuch. Welches Unglück! Nach vielem Schreien und Lärmen wurde endlich der Hund vertrieben. Das verbannte Thier fing nun ein klägliches Geheul an, und bellte auf eine herzerreißende Weise. Er verletzte nicht nur Minns' Ohren, sondern er zerkrachte auch die Thür.

„Das ist kein Stadthund; er taugt nur fürs Land“, bemerkte Budden kaltblütig. „Er hat einen außerordentlichen Freiheitsinn. Nun Minns! Wann werden Sie uns besuchen? Sie dürfen es nicht abschlagen. Heute ist Donnerstag; Sie kommen Sonntag. Das ist abgemacht; nicht wahr?“

Hr. August Minns ließ sich lange nöthigen, ehe er einwilligte. Verzweifelt und erschöpft nahm er endlich die Einladung seines furchtbaren Betters an. Er versprach ihm, sich um dreiviertel auf fünf in der Pappel-Allee in Zoë's Hütte mit dem kleinen Garten und dem kupfernen Klopfer einzufinden.

„Tausend Donnerwetter!“ schrie Budden, der sich gern ein kriegerisches Ansehen gab, „ich habe das Wichtigste vergessen. Wie wollten Sie uns ohne unsere Adresse finden? Merken Sie auf! Alle halbe Stunden fährt ein Wagen von Flower-Pot nach Bishopsgate-Street. So fahren Sie, fahren Sie.... Wenn der Wagen zum Schwan kommt, beiläufig ein gutes Wirthshaus, so bemerken Sie ein weißes Haus, da ist's....“ — „Gut! Ich verstehe“, sagte Minns. — „Nein, da ist's nicht, durchaus nicht. Sie sehen also das weiße Haus; es gehört Grog, dem Eisenhändler. Nun gehen Sie rechts, die Mauer entlang; es sind Ställe da. Dann treffen Sie eine Mauer, welche mit zwölf Fuß langen Anschlägen bedeckt ist, worauf die Worte stehen: „Man hüte sich vor den Fuchseisen!“

Minns schauderte. „Gehen Sie diese Mauer eine Viertelmeile lang; wenden Sie sich links, und Jeder wird Ihnen mein Haus zeigen.“ — „Schönen Dank! Leben Sie wohl!“ — „Seyn Sie pünktlich, Better!“ — „Gewiß!“ — „Sagen Sie, Better, haben Sie eine Charte von den Umgegenden von London? Ohne diese würden Sie sich verirren.“ — „Ja, ja!“ — „Vergessen Sie nicht, einen großen Stock mitzunehmen. Es kann Einem was Uebles begegnen.“

Hr. Octavius Budden entfernte sich, nachdem er seinen Better in eine furchtbare Angst versetzt hatte. Der Sonntag kam; der Himmel war heiter, die Straßen belebt; Tilburn's und Boguey's bedeckten alle Wege; überall war Heiterkeit und Freude. Nur Minns stand langsam auf, kleidete sich traurig an. Es war heiß; er machte sich auf den Weg und hielt sich immer auf der Schattenseite; ganz mit Staub bedeckt und erhist sieht er nach der Uhr; es ist schon spät; indes ist er so glücklich, einen Wagen in Flower-Pot zu finden. Derselbe soll gleich abgehen. Minns steigt ein, und der Kutscher giebt ihm die feierliche Versicherung, daß er in drei Minuten abfahren wird. Eine Viertelstunde vergeht unterdes, und er rührt sich nicht; Minns sieht schon zum sechsten Mal nach der Uhr.

„Kutscher, fahren Sie oder nicht?“ Er wurde zornig und streckte sein Kopf aus dem Schlage. Der Kutscher beruhigt ihn und steigt nach fünf Minuten auf den Bock, summt ein Liedchen, zieht die Handschuhe an, schaut nach allen Seiten umher, bestürmt die Vorübergehenden und läßt die Pferde sich noch fünf Minuten verchnaufen. Endlich wurde Minns wüthend und drohte, auszufolgen. Nun setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Minns überließ sich seinem bösen Schicksale. Ein Kind und eine Frau mit Schachteln, Hüten und Regenschirm wurden seine Reiseführer. Das Kind hielt Minns für seinen Papa und wollte ihn umarmen.

„Schrei nicht so“, sagte die Mutter des Kindes, das ungeduldig mit den Füßen stampfte, „es ist nicht Papa.“ — „Gott sey Dank!“ dachte Minns, und das war die erste freudige Bewegung, die er an diesem Tage hatte. Der ordentliche Mann verfluchte das kleine Wesen, welches seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen wollte, indem es seine schmutzigen Schuhe an den Beinkleidern des Unglücklichen abrieb und den Regenschirm seiner Mutter ihm in den Leib stieß.

Als der arme Minns im Schwan anlangte, war es schon ein Viertel auf sechs. Er befolgte alle ihm gegebenen Anweisungen mit der ihm natürlichen Gewissenhaftigkeit. Da war sie nun endlich, die Hütte der Zoë; da war der einzige kahle Pappelbaum, der vor der Thür stand. Der kleine Garten war ein Stück sandiges Land von ungefähr zehn Quadratfuß, in welchem ein entblätterter Baum und zwanzig oder dreißig Tulpen standen. Hr. Minns leuchte, als er den Klopfer in die Höhe hob, um seine Ankunft zu erkennen zu geben; ein vierschrötiger Bediente in blauer Livree, baumwollenen Strümpfen und sammetnen Beinkleidern empfing ihn. Der Bediente führte ihn in einen kleinen hokoladenfarbigen Salon, von dem aus man alle Ställe und Viehhöfe der benachbarten Häuser übersehen konnte. Die zwölf Gäste, welche in dem hokoladenfarbigen Salon vereinigt waren, erwarteten mit Ungebuld die Zeit des Essens. Das bedeutendste dieser Originale, ein ehemaliger Kunsthändler, stand auf, als Minns eintrat; unter dem Vorwande, die Kupferstiche eines Albums zu betrachten, analysirte er Zug vor Zug, Linie vor Linie, Falte vor Falte die angenehme Physiognomie, die Kleidung und das Aeußere von Hr. Minns.

„Bregson“, schrie Budden, „was machen die Minister? Bleiben sie oder nicht?“ — „Fragen Sie doch Ihren Herrn Better“, sagte boshafter Weise der Kunsthändler. „Der Herr gehört zur Verwaltung, und kann Sie daher besser als jeder Andere befriedigen.“

Minns versicherte, daß er zwar in Somerset-House angestellt sey, aber keine offiziellen Mittheilungen über die Pläne der Minister erhalten habe. Diese Bemerkung wurde mit augenscheinlichem Unglauben aufgenommen, und da Niemand weitere Vermuthungen wagte, entstand eine lange Pause, die man mit Schnauben und Räuspern ausfüllte; man sah die Fenster an,

spielte mit den Quasten der Sophasen und erkundigte sich nach dem gegenseitigen Befinden. Endlich erschien Madame Budden.

Das war ein Trost; man konnte sich wiederholt nach ihrem theuern Befinden erkundigen. Endlich war servirt, und Hr. Minns, der augenscheinlich der König des Festes war, geleitete Madame Budden bis zur Thür des Salons; darauf mußte man seine Galanterie beschränken, denn die Treppe war sehr eng und erlaubte nicht zweien Personen, neben einander zu gehen.

Nichts ist widerlicher, als die Manieren der Bürger, welche den großen Herrn spielen wollen; schlechter Ton und schlechter Geschmack sind bei ihnen vereinigt. Oft erschallte die Stimme des Herrn Budden inmitten der gastronomischen Ceremonien; er forderte diesen oder jenen Freund zum Trinken auf, und versicherte, daß er entzückt wäre, ihn zu sehen, wirklich entzückt. Das Dessert brachte die beste Schüssel, die Zierde des Festes. Der vierströtige Bediente versteht einen bedeutsamen Blick der Herrin vom Hause; er holt den jungen, achtjährigen Alexander Budden, der in einem himmelblauen Kleide mit silbernen Knöpfen erschien; seine Haare hatten fast dieselbe Farbe wie die Knöpfe. Nachdem ihn seine Mutter hinlänglich geküßt, wurde er seinem Vathe Minns vorgestellt. Dieser bemühte sich, eine gute Haltung anzunehmen; es war eine der heldenmüthigsten Handlungen seines Lebens.

„Sind Sie artig, mein Kleiner?“ — „Ja.“ — „Wie alt sind Sie?“ — „Nächsten Mittwoch werde ich acht Jahre alt; und wie alt sind Sie denn?“ — „Alexander“, sagte die Mutter, „wie kannst du deinen Vathe nach seinem Alter fragen?“ — „Hat er nicht nach meinem gefragt?“

Man sah sich an; Minns wurde bleich; innerlich schwor er sich zu, ihm keinen Pfennig zu hinterlassen. Nach einem augenblicklichen Schweigen nahm ein kleiner lächelnder Mann mit rothem Schnurrbart, der während des Essens sich bemüht hatte, einen Zuhörer für einige Anekdoten von Sheridan zu gewinnen, das Wort. — „Was ist ein Verbum, Alexander?“ fragte er. — „Ein Verbum ist ein Wort, welches einen Zustand oder eine Handlung bezeichnet. Mama, gib mir einen Apfel.“ — „Ich gebe Dir einen Apfel“, sagte der Hausfreund mit dem rothen Schnurrbart, „wenn Du mir sagst, was ein Substantiv ist.“ — „Substantiv!“ erwiderte der Knabe, „Substantiv!... das Substantiv...“ Er zerfloß in Thränen. Der Vater beschloß, ihm zu Hülfe zu kommen. — „Meine Herren“, sagte er mit einer Stentorsstimme und einer wichtigen Miene, „füllen Sie Ihre Gläser, ich habe Ihnen eine Toast vorzuschlagen.“

„Hört! Hört!“ riefen die Gäste, indem sie den Ernst der Mitglieder des Hauses der Gemeinen nachahmten. Nun jagte Hr. Budden: „Meine Herren! Es ist Jemand hier...“ — „Hört! Hört!“ sagte der kleine Mann mit dem rothen Schnurrbart. — „Still, Jones!“ rief Budden. „Ich sage also, daß hier Jemand ist, dessen Gegenwart eine... eine außerordentliche Ehre für die Versammlung ist. Seine Unterhaltung muß uns Allen ein ausnehmendes Vergnügen gemacht haben.“ — Minns hatte nicht den Mund aufgethan, außer, um zu essen. — „Meine Herren“, fuhr Budden fort, „ich bin nur ein gewöhnlicher Mensch, und ich sollte mich vielleicht entschuldigen, daß meine persönlichen Empfindungen der Freundschaft und Zuneigung mich verleiten, die Gesundheit dieses Mannes vorzuschlagen... eines Mannes, den... ich glaube... das heißt, eines Mannes, dessen Tugenden ihn allen denjenigen theuer machen müssen, welche... allen denen, deren... Sie verstehen mich, meine Herren, und diejenigen, welche nicht das Glück haben, ihn zu kennen, werden gewiß...“

Minns stieß einen tiefen Seufzer aus; er vermuthete, daß von ihm die Rede wäre, und er, der furchtsamste und bescheidenste Mensch von der Welt, sah jetzt Aller Blicke auf sich gezogen.

Budden fuhr in seiner unerbittlichen Beredsamkeit fort: „Ein vortrefflicher Verwandter, den ich mich hier zu sehen freue, und der, wenn er nicht hier wäre... uns gewiß des Vergnügens berauben würde, das wir bei seinem Anblicke empfinden.“ — Das wurde großartig, und die ganze Versammlung schrie im Chor: „Hört! Hört!“

„Meine Herren“, fuhr der Redner fort, „ich fühle, daß ich Ihre Aufmerksamkeit schon zu lange mißbraucht habe. Mit allen Empfindungen der... der...“ — „Der Zuneigung“, rief der Hausfreund. — „Der Zuneigung und der...“ — „Und der Herzlichkeit“, sagte sein Echo. — „Und der Herzlichkeit wage ich, die Gesundheit des Herrn Minns in Vorschlag zu bringen.“

„Auf, meine Herren!“ rief der unermüdete kleine Mann; er weisen wir dem edlen Vetter unseres Wirthes jede Ehre! Nichten Sie sich nach mir, wenn es Ihnen beliebt.“ — Der Tisch hallte wieder von dem dreifachen Hip, welches von der Sylbe Ja gefolgt wurde, wie es der Gebrauch ist. Aller Augen waren auf den armen Minns gerichtet, welcher lieber eine Batterie von sechzig Kanonen gestürmt hätte und welcher seinen Portwein mit einer Hastigkeit hinunterschürfte, die ihn zu ersticken drohte. Nach einer Pause erhob er sich, um zu antworten. Man hörte undeutlich die Worte: Achtung, Verwandtschaft, Ehre, großes Glück, welche seinen bleichen Lippen ent schlüpften. Jeder war von der Vortrefflichkeit der Rede überzeugt. Jones, welcher schon lange auf den günstigen Augenblick lauerte, erhob sich. „Budden“, sagte er, „erlauben Sie mir, einen Toast auszubringen?“ — „Gewiß!“ erwiderte dieser; und sich zu Minns wendend, fügte er hinzu: „Das ist ein Teufelskerl; Sie werden mit seiner Rede zufrieden seyn.“ — Minns verneigte sich

schweigend, und Herr Jones führte die prächtige Rede weiter, welche wir getreulich wiedergeben wollen.

„Bei mancher Veranlassung, unter verschiedenen Umständen und in manchen Gesellschaften hatte ich Gelegenheit, einen Toast auf diejenigen auszubringen, mit denen ich die Ehre hatte, zusammen zu seyn. Zuweilen, ich gestehe es freimüthig, habe ich die Beschwertlichkeit dieser Aufgabe empfunden; ich habe meine Unfähigkeit, mich ihrer mit Ehren zu entledigen, gefühlt. Wenn bei solchen Gelegenheiten meine Empfindungen dieser Art waren, wie muß ich erst heute gestimmt seyn, bei einer solchen ungewöhnlichen Veranlassung! Meine Empfindungen zu beschreiben, würde unmöglich seyn; aber, meine Herren, ich kann Ihnen kein getreueres Bild davon geben, als wenn ich an eine Anekdote erinnere, die mir jetzt einfällt. Es handelt sich von jenem ausgezeichneten Mann, von Sheridan...“

Er wurde durch den Eintritt des Aufwärters aus dem Wirthshause unterbrochen. — „Meine Herren und Damen“, schrie er, „wir werden schlechtes Wetter bekommen; der Wagen geht ab, und ich wünsche zu wissen, ob Jemand nach London fahren will, es ist noch ein Platz übrig.“

Herr Minns steht auf, stürzt zur Thür, ohne auf die Bitten und Ausrufungen der Uebrigen zu achten. Aber der braunseidene Regenschirm ist nicht zu finden. Der Kutscher will durchaus nicht warten. Hr. Minns erinnert sich nicht, seinen Schirm in dem Wagen gelassen zu haben, mit dem er angekommen war; als er in dem Schwanen-Wirthshause ankam, war der Wagen schon abgefahren.

Es war drei Uhr Morgens, als Herr August Minns mit schwacher Hand an die Thür seines Hauses in der Tavistock-Street klopfte; der Unglückliche war halb erfroren und ganz durchnäßt. Seine Laune war noch schrecklicher als das Wetter. Am Morgen setzte er sein Testament auf; aber weder Herr Octavius Budden, noch Madame Joë Budden, noch Hr. Alexander August Budden waren darin genannt. (Sketches by Boz.)

#### Bibliographie.

- The river and the desert; or recollections of the Rhone and the Chartreuse. — Von Mith Bardot. 2 Bde.  
The christian fathers. — Von E. Bickertsch.  
Confessions of a french catholic priest. — Von S. F. B. Morst.  
Convent tales. — Von einer Protestantin.  
An inquiry into the nature and prospects of the Adamite Race.  
Men and things in America. — Von A. Thomason.  
A treatise on the nature, causes and treatment of insanity. — Von Sir W. E. Ellis.  
Men of character. — Roman, von Douglas Ferrol. 3 Bde.

## P o l e n .

### (Eine Alt-Polnische Novelle \*).

Walgerz, Graf von Lynie, gedachte, die ritterlichen Spiele und Uebungen auch in fremden Ländern kennen zu lernen. Er begab sich auf weite Reisen, und da es ihm an dem Hofe des Königs von Frankreich besonders wohlgefiel, so hielt er sich hier lange Zeit auf. In blühendem männlichen Alter, nicht unbekannt mit den einem Ritter ziemenden Fertigkeiten, gelang es ihm nicht selten, durch seinen Muth, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Turnieren und Rennen den ersten Dank davonzutragen. So wandte er vieler Augen auf sich hin, und selbst des Königs Tochter, Heligunda, blickte zuweilen gar holdselig zu ihm auf. Dies blieb dem Grafen nicht unbemerkt, bewog ihn vielmehr, sich um das Truchseß-Amte bei der Prinzessin zu bewerben. Wenn er nun die Speisen auf die Tafel stellte, da durchzuckte ihn ein freudiger Schauer, sobald die Königstochter ihm mit Wohlgefallen ins Anlitz schaute, so oft ihre Blicke seinen Bewegungen folgten.

An demselben Hofe befand sich damals ein Deutscher Königssohn, Namens Arinald, der, von Liebe zu Heligunda entbrannt, so oft er auch verschmäht und zurückgestoßen worden war, doch der Liebe Gluthen fortwährend in sich nährie. Walgerz seinerseits veräumte nichts, um die liebliche Prinzessin immer mehr für sich einzunehmen; er wußte die Wächter des Schlosses zu gewinnen und erging sich jeden Abend unter den Fenstern des Schlafzimmers seiner Geliebten, indem er mit süßer Stimme sehnsüchtige Liebeslieder sang.

Heligunda erwachte mit Entzücken bei diesen Liedern, vergeblich aber schaute sie oftmals nach dem Sänger aus. Sie ließ endlich die Wächter rufen und befahl ihnen, den nächtlichen Sänger zu nennen. Ihnen hatte das Gold den Mund verschlossen, und sie gaben vor, den Sänger zu erkennen, wäre unmöglich; er ginge nicht anders, als mit verhülltem Anlitz umher. Da sah die Prinzessin wohl ein, daß Bitten und Versprechungen bei diesen Leuten nichts ausrichten würden; sie nahm daher ihre Zuflucht zu der Drohung, es dem Könige zu melden, wie schlecht jetzt das Schloß bewacht würde, und selbst auf eine strenge Bestrafung in der Sache zu dringen. Dadurch nun gelang es ihr glücklich, hinter die Wahrheit zu kommen; um so heftiger ward aber von da an ihre Leidenschaft zu dem fremden Rittermann; ja sie setzte alle Schranken so aus den Augen, daß sie ihn eines Abends zu sich in ihr Zimmer entließ.

\* Wir entnehmen die Novelle aus der Warschauer Monatschrift: „Panorama literatury krajowej i zagranicznej“ (H. 1836), in der sie Wojcicki mittheilt. Sie findet sich in dem heraldischen Werke des Bartholomäus Paprocki (geb. 1540, gest. 1614), und dürfte einigen Anspruch haben, in Pulow's „Novellenbuch“ aufgenommen zu werden.

Da Heligunda die Gefinnungen ihres königlichen Vaters, die ihren Wünschen nicht eben entsprachen, wohl kannte, so überredete sie ihren Geliebten, sie in sein Vaterland nach Polen zu entführen. Die Liebenden mochten aber nicht vorsichtig genug gewesen seyn, denn Arnald, auf Alles, was um die Prinzessin her geschah, aufmerksam, erfuhr des Polen heimliche Zurüstungen zur Reise; er verließ den königlichen Hof und Frankreich und begab sich auf den Weg nach seinem angestammten Deutschen Königreich, durch welches Walgerz seinen Weg nehmen mußte, nicht ohne das behagliche Gefühl, daß ihm die Braut von dem Polen selbst zugeführt werden sollte.

Die Fährleute am Rhein hatte Arnald angewiesen, die von ihm bezeichneten Flüchtlinge aufzuhalten und einen hohen Fährlohn zu fordern. Aber früher, als Jener es erwartet hat, ist Walgerz mit seiner Geliebten am Rhein. Das stolze, herrische Wesen des Polen schüchtern die Fährleute ein; er wirft ihnen den verlangten Fährlohn hin, und so gelangt er ohne weiteren Aufenthalt über den Fluß.

Zu spät erfährt Arnald des Walgerz glückliche Ueberfahrt; es bleibt ihm keine Zeit, die Seinen zu sammeln; schnell waffnet er sich, wirft sich auf ein Pferd und ereilt den Flüchtigen.

„Steh! Verräther!“ ruft er von Weitem; „Du hast das Fährlohn nicht bezahlt und die Königstochter gestohlen!“

„Das lügst Du“, ruft ihm Walgerz entgegen; „denn ich habe das Fährlohn bezahlt und freiwillig folgt mir die Königstochter.“

Mit Hast dringt nun Arnald auf Walgerz ein, und der Zweikampf entbrennt um so heftiger, da beide tapfere Streiter den Gegenstand ihrer Wünsche, die schöne Heligunda, vor sich sehen. Lange Zeit bleibt der Sieg unentschieden; endlich aber erliegt Arnald den Streichen des Gegners, und ohne Mitleid tödtet Walgerz seinen Verfolger. Er nimmt dessen Rüstung zum Zeichen des Sieges mit sich und erreicht, weiter unangefochten, mit seiner holdseligen Prinzessin Tynie, das Schloß seiner Väter.

Kaum ist er daselbst angekommen, da erscheinen vor ihm seine Vasallen und beklagen sich über den „Schönen Wislaw“, den Fürsten von Wisliz, einen Nachkommen Popiels, von dem sie schweres Unrecht zu erdulden haben. Walgerz fordert den Fürsten mehrere Male vergebens auf, den gerechten Forderungen zu genügen und die Unbill abzustellen, endlich aber sammelt er erzürnt seine Schaaren; in einer Schlacht werden Wislaw's Fahnlein zerstreut, er selbst gefangen genommen und auf Walgerz' Befehl, in Ketten geschmiedet, nach der Beste Tynie in Gewahrsam gebracht.

Aber wieder nur eine kurze Zeit war dem Ritter Walgerz vergönnt, auf seinem Schlosse zu bleiben, denn alsbald gelangte an ihn ein Aufruf des Königs von Polen, welcher ihm befahl, sich zur Vertheidigung des Vaterlandes in das königliche Heer zu stellen. Als nun der Gemahl von neuem schied, da wollte Heligunda verzweifeln, und als er nun gar eine lange, lange Zeit ausblieb, da ward ihr Herz von Sehnsucht überwunden, und oft brach sie gegen ihre vertraute Dienerin in die Klage aus: „Nun bin ich weder Jungfrau, noch Gattin, noch Witwe!“

Die kluge Zofe drang gar bald in den Sinn dieser Worte und durchschaute die Sehnsucht ihrer Gebieterin. Sie wagte sich daher mit dem Rathe hervor, daß in dem Schlosse sich ein schöner Gefangener befände, welcher der Herrin Sehnsucht wohl zu stillen im Stande wäre. Der „Schöne Wislaw“ wird darauf, von seinen Fesseln befreit, in Heligunda's Gemach eingeführt, und diese bricht nicht nur die dem Gemahle gelobte Treue, sondern entflieht auch mit dem Entehrten nach Wisliz.

Walgerz erscheint endlich, mit Ruhm bedeckt, nach beendigtem Feldzuge wieder auf Tynie. Er reitet in den Hof, verwundert, daß ihm Heligunda, die er doch von seiner Ankunft benachrichtigt hat, nicht entgegenkommt. Er fragt den Schloßwärter und das Hofgesinde nach der Ursache und erfährt die fürchterliche Nachricht: seine Gemahlin sey mit Wislaw entflohen. Da eilt er, von Rache und Verzweiflung angetrieben, ohne seine Waffen abzulegen, mit Staub bedeckt und ohne Gefolge nach Wisliz. Zufällig ist Wislaw auf der Jagd und Heligunda allein im Schlosse. Sie erkennt von fern mit Schrecken den nahenden Rächer und sieht ein, daß nur List und Verstellung vor ihm schützen könne. Sie stürzt also mit raschem Entschlusse ihrem Gemahl entgegen, fällt vor ihm nieder und ruft seine Hülfe gegen Wislaw an, der sie mit Gewalt von Tynie entführt habe, ja sie beredet ihren Gemahl, sich auf Wisliz zu verbergen, damit sie ihm den Ehrenräuber zur Sühne der Schmach austliefern könne.

Der arglose Walgerz glaubte den Thränen und Liebkosungen, und überzeugte sich nicht eher von dem Verrathe seiner treulosen Gattin, als da er überfallen und auf Wislaw's Befehl mit Ketten belastet wurde. Um das Maas seiner Leiden zu füllen, ward er auf einem eisernen Sessel angeschmiedet, ein starker Ring ihm um den Hals geschlagen und in der Wand befestigt, und zu seinem Gefängnis ihm ein Gemach angewiesen, in welchem in seiner Nähe und unter seinen Augen Wislaw und Heligunda täglich mehrere Stunden losend und scherzend zubrachten. Walgerz aber ertrug seinen Schmerz, ohne daß ein Wort über seine Lippen kam.

Da Wislaw keinen Diener hatte, dem er sein Vertrauen

hätte schenken können, so übergab er den Gefangenen der Obhut seiner Schwester Kinga. Diese war häßlich bis zur Widrigkeit, bewahrte aber in ihrer Brust ein zartfühlendes Herz. So hatte das Geschick ihres Gefangenen und das edle Benehmen des Mannes in seinen Leiden sie so gerührt und so für ihn eingenommen, daß sie einst mit dem Versprechen vor ihn hintrat, ihm die Fesseln zu lösen, wenn er sie zu seiner Gattin zu erwählen und des Bruders Leben zu schonen gelobe.

„Alles gehe ich ein, Alles gelobe ich Dir“, entgegnete Walgerz, nach Freiheit sich sehnend, „nur löse mir die Ketten und reiche mir mein untrügliches Schwert.“

Kinga löste nun die Schloßer der Fesseln und holte das Schwert herbei, welches in dem Gemache, dem Ritter gegenüber, aufgehängt war. Walgerz verbergte es neben sich und blieb, ohne die gelösten Fesseln abzustreifen, an dem Orte seiner Schmach, düster, stumm und traurig, wie zuvor.

Da treten zur gewohnten Stunde Wislaw und Heligunda herein und beginnen wieder ihre Liebkosungen. Zum ersten Male erhebt Walgerz den Blick, zum ersten Male redet er zu ihnen.

„Was würdet Ihr sagen“, spricht er, „wenn ich meine Leiden und meinen Schimpf jetzt an Euch rächte?“

Heligunda erhebt über diese Worte, sie wendet sich. „O, Wislaw“, ruft sie, „siehe, er ist fürchterlich; fort von hier! Und sein Schwert hängt auch nicht mehr dort an der Wand.“ Wislaw aber erwidert mit Hohnlachen: „Und wenn Du hundert Schwerter hättest, doch würde ich Dich nicht fürchten; ja, tödten könntest Du mich jetzt und ich vergäbe es Dir.“

Da wirft Walgerz die Ketten ab. Mit gezücktem Schwerte steht er an dem Lager der Schamlosen, mit gewaltigen Schlägen fällt das Schwert, und ein doppelter Weheruf verkündet, daß der Ritter die Sühne vollbracht habe.

Nun zog Walgerz mit Kinga nach Tynie heim, reich beladen mit Schätzen, welche Kinga schon bereit gehalten hatte. Wislaw's Ritter erfuhren den Tod ihres Gebieters erst, als Walgerz mit Kinga das sichere Tynie bereits erreicht hatte.

Heligunda wurde in Wisliz bestattet, und der Chronist Baszko erzählt, daß er noch 1212 ihr Grabmal gesehen habe.

A. Wrr.

## Mannigfaltiges.

— Zur Literatur-Statistik. Ein Englischer Buchhändler hat berechnet, daß durchschnittlich von fünfzehn Büchern, die in London erscheinen, immer nur eines die Kosten deckt. Mit größeren Gefahren noch ist die Herausgabe von Broschüren verknüpft, denn nur von fünfzig soll immer eine die Kosten für Papier, Druck, Hefen und Ankündigen bezahlt machen und außerdem noch einen Gewinn abwerfen. Eine zweite Auflage erlebte im Durchschnitt immer nur unter 200 Büchern eines; eine dritte nur unter 500 und eine vierte gar nur unter 1000 Büchern eines. Man schätzt die Zahl derer, die in London ausschließlich von literarischen Arbeiten leben, auf ungefähr 4000, von denen etwa 700 dem Zeitungs- und Journalwesen ihre Kräfte widmen. Viele von diesen Journalisten wissen in der Regel nicht, in wessen Auftrag und in welchem Interesse sie am nächsten Tage arbeiten werden. Wer sie zuerst engagirt, oder wer am besten zahlt, der hat sie gewöhnlich für sich und seine Partei gewonnen. Ihre Gesinnung wird ihnen meistens von ihren häuslichen Bedürfnissen diktiert, und der größte Theil aller in London lebenden Schriftsteller ist so arm, daß sie im Durchschnitt immer noch mehr an Geld als an Geistesmangel leiden.

— Novellenkranz; Sammlung der vorzüglichsten Deutschen Erzählungen. So heißt ein Deutsches Buch, das kürzlich bei Paul Renouard in Paris erschienen ist. Obwohl im Wesentlichen ein bloßer Nachdruck, hat dieses Buch doch auch einen eigenthümlichen Charakter, indem darin für Franzosen, welche sich mit Deutscher Lektüre beschäftigen wollen, eine Auswahl von Erzählungen, und zwar im ersten Bande von Kruse, Weingarten, Graf Mailath und Caroline Pichler zusammengestellt ist. Falls er Absatz findet, sollen diesem ersten Bande bald noch mehrere andere folgen.

— Van der Velde in Nord-Amerika. In Boston ist von Herrn Nathaniel Greene eine Auswahl von Erzählungen van der Velde's, ins Englische übersetzt, herausgegeben worden. Die beiden bisher erschienenen Bände\*) enthalten die Novellen „Arwed Gyllenstierna“, „die Lichtensteiner“, „die Wiedertäufer“ und „die Zauberin“. Die Erzählungsweise des Verfassers ist zwar auch in Nord-Amerika als eine Nachahmung der Walter Scott'schen Manier bald erkannt worden; gleichwohl läßt man doch auch der eigenthümlichen Deutschen Färbung dieser Manier gern Gerechtigkeit widerfahren. Am meisten scheinen darum auch die „Lichtensteiner“ mit ihren Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege dort anzusprechen.

\*) Sie führen den allgemeinen Titel: Tales from the German, weil der Uebersetzer in der Folge auch die Erzählungen anderer Deutscher Novellisten noch hinzusetzen will.